

7. Sekundärliteratur

Benjamin Schultze, evangelischer Missionar in Trankebar und Madras. Nach seinem Leben und Wirken.

Vormbaum, Reinhold

Elberfeld, 1859

Erstes Kapitel. Benjamin Schultze, evangelischer Missionar in Trankebar und Madras.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Erstes Kapitel.

Benjamin Schulke, evangelischer Missionar in Trankebar und Madras.

Mit Gott wollen wir Thaten thun. Er wird unsere
Feinde untertreten. Psalm 60, 14.

Es war eine schwere Zeit für das Missionswerk in
Trankebar, als mit Gründler die letzte Stütze desselben
gefallen war, (1720.) Den drei vor wenigen Monaten
angekommenen Missionaren Schulke, Dal und Risten-
macher *) wollte der Muth schier vergehen. Wer sollte
ihnen nun bei ihren so schwierigen Arbeiten rathend und
helfend zur Seite stehen?

Die Freunde des Reiches Gottes trauerten; die Feinde
fröhlochten. Sie meinten, das Ende der Mission sei gekom-
men. Ja, wäre sie nicht die Sache des Königs Himmels
und der Erde, so hätten sie vielleicht Recht gehabt. Aber
in seinem Reiche gilt das Gesetz, daß alles Herrliche durch
viel Niedrigkeit und Noth hindurch muß. Auch die Mission
muß sich unter dieses Gesetz stellen.

Als Schulke mit seinen Freunden von Gründlers
Grabe zurückgekehrt war, betraf er sie zu einer Zusammen-
kunft. Er redete zu ihnen Worte des Trostes. Er er-
*) Vgl. Ev. Missionsgeschichte B. I. S. 23. 2. Aufl. S. 175.

mahnte die Anwesenden zu treuem Aushalten. Der Herr werde sie nicht verlassen, wenn sie nur ihn nicht verließen. Nach diesen Worten warfen sie sich auf die Kniee. Ihrem treuen Heilande legten sie im Gebet ihre Noth an's Herz. — Es war viel Trauerns und Weinens unter ihnen. „Ich weinte eben so viel,“ sagt Schulze, „als ich Worte machen konnte, und meine lieben Mitarbeiter alle mit mir.“ Durch Handschlag bekräftigten sie einander das Versprechen, zu einander zu stehen und mit einander zu arbeiten, so lange es des Herrn Wille sei.

Als die Missionare selbst voll Glaubenstrost waren, konnten sie auch die Gemeinde zur Treue und Geduld ermahnen.

Unter dem Ausblick zu ihrem mächtigen Herrn gingen die Glaubensboten an die Arbeit. Sie wurde von ihm gesegnet. Schon im April 1720 war Schulze der tamulischen Sprache so weit mächtig, daß er darin der Gemeinde predigen konnte. Das war denn Grund genug, den Herrn für alle Treue und Barmherzigkeit zu preisen, mit welcher er der Mission nahe war.

Wir hörten, daß die Missionsgemeinde in Trankebar eigentlich aus zwei Gemeinden bestand. Die eine war die tamulische, die andere die portugiesische Gemeinde. Die letztere konnte schon gleich nach Gründlers Tode mit dem Worte Gottes geweiht werden, da das Portugiesische bei Weitem leichter zu erlernen war, als das Tamulische. Als Schulze der tamulischen Sprache mächtig war, so glaubte er, nun seine Kräfte vornehmlich der tamulischen Gemeinde, in welcher bisher nur eingeborene Katecheten thätig gewesen waren, widmen zu müssen. Da hatte er denn vollauf zu thun. War das eine Bedürfnis befriedigt, so trat

bald ein neues hervor. *Al* Ruhe und Raft war nicht zu denken.

Du weißt es vielleicht aus eigener Erfahrung, wie wohl es dir thut, wenn du im Gotteshause oder daheim bist und das Herz dir so recht voll von der Gnade deines Heilandes wird, deinen Gefühlen in den lieblichen Liedern unserer evangelischen Kirche Luft zu machen. Schulze wußte das aus eigener Erfahrung. Der portugiesischen Gemeinde war seit Langem eine Sammlung von evangelischen Liedern in die Hände gegeben worden. Aber die Tamuln waren bisher nur mangelhaft versorgt. Das, was Ziegenbalg für sie übersetzt hatte, reichte nicht aus. Schulze sah gar bald das Bedürfniß. Aber wer sollte dem abhelfen? Er selbst traute sich die Uebersetzungsarbeit nicht zu. Er mochte wohl mehr auf seine eigene Kraft, als auf die Kraft seines Heilandes sehen. Der liebe Herr aber zeigte es dem Missionar, was in Seiner Kraft armen Menschenkindern möglich ist. Im Mai 1722 sitzt der Missionar einmal Abends in seinem Zimmer. Seine Mitarbeiter sind entlassen, die Geschäfte des Tages sind vollendet. Um sich zu sammeln, singt er das schöne Lied Schefflers:

Liebe, die du mich zum Bilde

Deiner Gottheit hast gemacht;

Liebe, die du mich so milde

Nach dem Fall mit Heil bedacht:

Liebe, dir ergeb' ich mich,

Dein zu bleiben ewiglich.

Als er das Lied ausgefungen hatte, ward ihm besonders froh und selig zu Muthe. Der Herr aber gab ihm einen besondern Gedanken in's Herz. Siehe, so dachte er, das kannst du singen, aber was können die tamulischen Schul-

finder? Er hätte es so gern gesehen, daß das Lied auch von diesen gesungen werden möchte. Schulze setzt sich nieder, um den Versuch einer Uebersetzung zu wagen. Der erste Vers war in Bälde fertig, auch der zweite und dritte und so fort; „da wuchs meine Lust so sehr, daß ich nicht aufhörte, bis ich mit dem ganzen Liede zu Stande war.“ Um 2 Uhr Nachts war die ganze Uebersetzung fertig. Es fehlte nichts an ihr. „O, dachte ich, das ist gut, mit Gott vermögen wir viel, mit Gott ist nichts unmöglich. Er wird ferner helfen.“ Und der Herr half ferner. Schulze hatte eine besondere Liebe zur Uebersetzungsarbeit bekommen. Am folgenden Tage wurden die Lieder: „Nun bitten wir den heiligen Geist“, „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“, und „Nun danket Alle Gott“ übersetzt. Nach einigen Monaten war eine Sammlung von 112 Liedern fertig, die im folgenden Jahre den Tamulen gedruckt in die Hände gegeben werden konnte*). Jetzt wurden die Melodien von den Kindern eingeübt. Das war unserm Glaubensboten süße Freude, den Mund der Kinder das Lob ihres Heilandes singen zu hören.

Du sollst nun aber wohl nicht denken, wozu Schulze diese singenden Kinder noch ferner gebraucht hat. Du kennst die holden Töne der Glocken auf unseren Kirchen, die dich so oft zu dem Hören des göttlichen Wortes in's Gotteshaus gerufen haben. Schulze hätte nun so gerne in Ostindien solche Kirchen mit den Glocken gehabt, aber in dem heidnischen Lande ging das noch nicht. Er wußte sich auf schöne Weise zu helfen. Er ließ die singenden Schulkinder die Glocken sein, welche die Heiden zur Predigt des Ge-

*) Sie führt den Titel: Hymnologia tamulica.

kreuzigten einladen. Wenn er auf das Land ging, um dahin das Wort vom Kreuze zu bringen, so pflanzte er seine 30—40 Schulkinder auf offener Straße auf. Sie mußten ein Lied anstimmen. Der Gesang war den Heiden etwas Neues. Von allen Seiten strömten Neugierige herbei, jeder wollte sehen, was es da gäbe. Mehrere Hunderte sammelten sich oft um die singenden Kinder. War der Gesang beendigt, dann betete Schulze und predigte der Versammlung das Wort von der Veröhnung. In manches Heidenherz wurde auf diese Weise edler Same gelegt, der später aufging und viele Frucht brachte. Schulze selbst erkannte den Segen dieser Verkündigung, so daß er später in jeder Woche einen Tag zu solchen Ausflügen auf's Land benutzte. Er machte auf denselben Erfahrungen der mannigfachsten Art, erfreuliche wie traurige. Wenn er den Anwesenden seine Fragen vorgelegt hatte, so erhielt er selten eine befriedigende Antwort. Die Heiden zeigten meist eine solche Stumpf Sinnigkeit und Gleichgültigkeit, daß sie für das Evangelium, auch wenn sie es staunend hörten, keinen Sinn hatten. Wie konnte es auch anders sein? Lehren doch die indischen Priester, daß ihnen allein das Recht des Nachdenkens zustehe, während die größere Masse des Volks blindlings ihren Worten zu glauben habe. — Einmal, als Schulze das tanjore'sche Gebiet besuchte, fand sich auch ein Soldat bei ihm ein. Er hatte eben den Leuten erklärt, daß der Mensch nicht bloß aus dem Leibe bestehe, sondern auch eine Seele habe, die höher als der Leib und darum einer angelegentlicheren Sorge werth sei. Er hielt es für gerathen, den Einen oder Anderen zu fragen, ob er sich auch im Besitze einer Seele wisse. Darüber kam der Soldat gelaufen. Schulze redete ihn sofort mit der Frage an:

„Hast du eine Seele?“ — „Bei Zeibe nicht!“ antwortete der Heide, „wer wollte eine Seele haben?“ — Ein schallendes Gelächter der Umstehenden folgte dieser Antwort; der Heide ließ sich aber in seiner Meinung nicht beirren, obgleich der Missionar ihm eine bessere Ueberzeugung beizubringen sich bemühte. — Ein anderes Mal stand er in Poreiar auf der Straße und predigte. Einem seiner Zuhörer ward die Rede zu lang; aber anstatt sich davonzumachen, warf er allerlei Fragen dazwischen. Der Prediger brach also seine Rede ab und verhandelte mit dem Fragesteller besonders. In der Unterredung kam die Rede auf die Einheit Gottes. Der Heide hatte dagegen nichts einzuwenden, denn auch sein Glaube führe endlich, wenn er sich durch alle Götzen und Götter durchgearbeitet habe, zu dem einigen, verborgenen Gotte. Das Bekenntniß genügte dem Missionar nicht. Er wollte, daß Alles, was außer dem einigen, wahren Gotte noch als Gott genannt werde, als ein falscher Gott zu betrachten sei. Davon wollte der Heide nichts wissen, denn, meinte er, Gott sei in Allem und Alles; darum seien auch ihre Götter rechte Götter. Schulze: „Wenn Alles Gott ist, ist dann der Baum, der hier steht, auch ein Gott?“ — „Freilich,“ erwidert der Heide. — Miss.: „Bist du besser, oder ist der Baum so viel als du?“ — Der Heide konnte nicht anders, er mußte sich den Vorzug vor einem Baume geben. Damit aber hatte er sich selbst gefangen gegeben, denn nun fuhr der Missionar fort: „Du sprichst, dieser Baum ist Gott, und dennoch sagst du: ich bin besser als der Baum; also sagst du, du seiest auch ein Gott, und ein noch besserer Gott, als der Baum.“ — Der Heide wußte nichts zu antworten. Verdrossen über das Hohugelächter der Umstehenden versuchte er sich zu rech-

fertigen und seine verlorene Ehre wiederzugewinnen. „Es ist nur Eine Sonne am Himmel,“ sprach er, „setze ich aber Gefäße mit Wasser an die Erde, so stellt sich ja in jedem Wasser eine besondere Sonne dar. So verhält es sich mit dem großen Gotte auch, der offenbart sich in den kleinen und zeigt sich in jedem auf besondere Weise. Was man also den kleinen thut, das thut man auch dem großen; die Ehre, die man seinem Bilde gibt, gibt man ihm selbst; denn es hat ihm gefallen, sich in den unteren Göttern zu verbilden.“ — Die anwesenden Heiden sahen in seinen Behauptungen die tiefste Weisheit, sie meinten, der Missionar werde darauf die Antwort schuldig bleiben. Indessen dieser hob an: „Was deine Vergleichung betrifft, so hinkt sie sehr. Die Sonne bleibt trotz ihrer Abspiegelungen im Wasser die eine; was sich abspiegelt, ist keine Sonne, sondern nur ein Bild. Aber ihr Bild ist noch, wie sie selbst, feurig. Hast du schon in einem Wasser schwarze oder grüne, oder blaue oder bunte Sonnen gesehen? Aber wie! der einige Gott ist allmächtig. Sind die Götzenbilder das auch? Nein. Der einige Gott ist heilig. Wollt ihr das von euerem wollüstigen Schiwa sagen? Nein. Der einige Gott ist gerecht. Ist's Schiwa, der Fische für Pferde verkauft und die Leute um ihr Geld gebracht hat? Das Bild des einigen Gottes ist nicht in euren Göttern, folglich sind sie keine.“ Damit war die Weisheit des Hindu zu Boden geschlagen.

In den Dörfern, welche Schulze der Reihe nach regelmäßig besuchte, wohnten unter den Heiden auch Muhamedaner und Katholiken. Der Missionar wandte sich an sie so gut, wie an die Hindu, denn nichts that ihnen mehr noth, als das Wort Gottes. Die Katholiken befanden sich

in großer Unwissenheit über göttliche Dinge. Ihre Missionare hatten zwar unter sie Schriften verbreitet, aber die erzählten viel von den Thaten der Maria und nichts von den Thaten des Herrn Jesu. „Da dem Leben nach,“ sagt Schulze, „und in dem, was sie von Gott und ihrer Seligkeit wissen sollten, zwischen Heiden, Muhamedanern und Katholiken allhier kein großer Unterschied ist, so habe ich so viel Ursache bei Einem als bei dem Andern gefunden, ihnen den Rath Gottes zur Errettung ihrer armen Seele kundzuthun.“ Die einsichtsvolleren Katholiken erkannten das selbst. Einer von ihnen meinte einmal: „Wenn wir in unsere Kirche gehen, so ist es nicht anders, als wenn ein Hund seinem Herrn in die Kirche nachläuft. Wenn die Leute singen und beten, so steht der Hund und sieht nur, wie die Leute den Mund bewegen, mehr versteht er nicht.“ Unser Missionar hatte daher keine Veranlassung, die römischen Christen von seinen Besuchen auszuschließen. Eine Zeitlang ließen diese sich seine Lehren gefallen; kam er später wieder, so mußte er wohl unverrichteter Sache umkehren. Seine singenden Glocken zogen Niemanden herbei, weil die katholischen Priester ihren Leuten den Besuch des Missionars verboten hatten. Ähnliche Erfahrungen machte Schulze auch unter der muhamedanischen Bevölkerung.

Die Gemeinde zu Trankebar lag besonders dem Glaubensboten am Herzen. Seine nächste Haupt Sorge war darauf gerichtet, den Tamulen die ganze heilige Schrift in ihrer Sprache bieten zu können. Schon Ziegenbalg hatte das gewollt. Er war aber über der Arbeit gestorben. Als Schulze etwa drei Jahre in Trankebar gewesen war, wagte er sich mit Hilfe einiger Eingebornen an die Fortsetzung der Bibelübersetzung. Er fing am 18. März 1723 mit

dem Buche Ruth an, bei welchem Ziegenbalg stehen geblieben war. Er ließ sich bei der Arbeit keine Mühe verbrießen. Zuerst las er den zu übertragenden Vers im Grundtexte. Wenn er ihn richtig verstanden zu haben glaubte, so übersezte er ihn erst mündlich in's Tannulische. Fanden der Schreiber und andere Eingeborene die Uebersetzung richtig, so dictirte er ihn zum Niederschreiben. Dann wurde er von dem Schreiber laut vorgelesen, um etwaige Fehler zu verbessern. Ein gelehrter Brahmine, welchen Schulze in seinen Dienst genommen hatte, half mit seinen Kenntnissen an dem wichtigen Werke. Gewöhnlich wurden täglich sechs Stunden darauf verwendet. Im Jahre 1725 war die Uebersetzung der ganzen Schrift, im Jahre 1728 der Druck derselben vollendet.

Außer diesen schriftlichen Arbeiten war Schulze's Zeit von dem persönlichen Verkehr mit seinen Gemeindegliedern und mit den Heiden ganz hingenommen. Von Tage zu Tage wuchs die Arbeit. Mehr als zwanzig heidnische Schulen hatten sich freiwillig unter die Aufsicht der Mission gestellt. Da gab's denn für den Glaubensboten Vieles zu denken, um in diese Heidenjugend das Evangelium zu pflanzen. Vorsicht war dabei nöthig, damit die heidnischen Lehrer und Eltern der Kinder kein Mißtrauen gegen die weißen Prediger faßten.

Unter solchen Arbeiten wuchs die Gemeinde an Trankebar von Jahr zu Jahr. Von einem besondern Manne, welcher, durch Schulze angeregt, sich später in die Gemeinde aufnehmen ließ, will ich etwas ausführlicher berichten *).

*) Vgl. Halle'sche Berichte II und III an vielen Stellen.

Etwa eine halbe Meile von Trankebar lag ein heidnisches Dorf, Anandamangalam. Es gehörte unter die Herrschaft des Königs von Tanjore. Am 25. April 1725 zog Schulze in dieses Dorf, um den dortigen Heiden das Evangelium zu predigen. Seine singenden Schüler mußten ihm wieder die Leute zusammerrufen. Er predigte darauf und besprach sich nach der Predigt mit seinen heidnischen Zuhörern über die Angelegenheiten ihrer Seele. Während der Unterhaltung kommt ein Bote von einem angesehenen Heiden zu ihm, der ihn zu sich einladen läßt, weil er Lust habe, etwas mehr vom Christenthum zu hören. Schulze läßt sich nicht zweimal bitten. Unter der Begleitung der ganzen Schaar macht er sich zu dem Heiden auf. Der hatte den Missionar besonders zweierlei zu fragen. Er wollte gern wissen, wie die Seele mit Gott vereinigt, und wie man der Wahrheit der christlichen Lehre vergewissert werden könnte. Schulze zeigte ihm auf seine Fragen, daß es bei der christlichen Lehre nicht auf bloßes Wissen ankomme, sondern ein gehorsames und demüthiges Annehmen der christlichen Wahrheiten erfordert werde, welche den ganzen Willen und Verstand des Menschen verändern und erleuchten müßten. Wollte er Licht in des Herrn Lichte sehen (Ps. 39, 10.), so könne er das nur, wenn er den Herrn selbst um offene Augen für sein Heil ansehe. Bei diesem Gespräche war ein heidnischer Töpfer zugegen. Es gingen ihm dabei eigene Gedanken durch den Kopf. Als Schulze sich entfernen wollte, sagte der Heide ein Herz zu dem Glaubensboten. „Ich wollte auch gern selig werden,“ sagte er, „aber wie soll ich das anfangen? Ich habe die christlichen Bücher gelesen und weiß, daß Jesus Christus der Welt Heiland ist.“ Er begleitete Schulze durch das

Dorf. Am Ende desselben lag sein Haus. Als sie an dasselbe gekommen waren, nöthigte der Heide den Glaubensboten so dringend in sein Haus, daß dieser ihm seine Bitte nicht abschlagen durfte. Wedappen, — diesen Namen empfang der Töpfer später bei seiner Taufe — zeigte jetzt seine Bücher vor, welche er von Schulze selbst erhalten hatte. Er hatte sie fleißig gelesen. Als der Missionar sich nach den näheren Verhältnissen des Heiden erkundigte, erfuhr er folgende merkwürdige Lebensgeschichte. Wedappen hatte von seinem Vater das Töpferhandwerk gelernt. Es hatte aber damit nicht recht voran gewollt. Er hatte Schulden machen müssen. Von einem Brahminen hatte er zehn Thaler geliehen. Sein Handwerk warf nicht so viel ab, um dieses Darlehen dem Priester zurückerstatten zu können. Er erdachte deshalb ein anderes Mittel. Er ließ sein Handwerk Handwerk sein und zog durch's Land als Bettler. Nach zehn Jahren hatte er sich die zehn Thaler zusammengebetzelt. Faulheit und Trägheit ist aller Heiden Art und Natur. Das umherstreifende Leben hatte unserem Töpfer gefallen. Darum fühlte er denn auch keine Lust, sich durch seiner Hände Arbeit das Brod zu verdienen. Du weißt nun, daß es bei den Hindu's viele Leute giebt, die sich durch allerlei selbstgewählte Qualen den Himmel zu verdienen suchen. Sie stehen bei dem Volke in großer Ehre und Achtung. Es werden ihnen viele Gaben gebracht, denn die Leute meinen dadurch ein gottgefälliges Werk zu thun *). Diese Selbstpeiniger hatte Wedappen auf seiner Bettelreise kennen gelernt. Statt sein Töpfer-

*) Vergl. Evang. Missionsgeschichte I. Heft 2. 3. S. 29 ff. der 2. Aufl.

handwerk wieder anzufangen, entschloß er sich, ein solcher heiliger Mensch zu werden. Nackt und bloß zog er im Lande umher. Mehrere Schüler sammelten sich um ihn und er wurde ein berühmter Mann. Als er zwei Jahre dieses Qualleben geführt hatte, kehrte er nach Anandamangalam zurück. Er stand allgemein in dem Rufe großer Heiligkeit. Von allen Seiten strömte das Volk zu ihm in seine Wohnung, wo er ein aus Thon verfertigtes Götzenbild ausgestellt hatte. Dem Einen sagte er die Zukunft voraus, dem Andern versprach er Heilung von Krankheit. Bei diesem Zaubergeschäfte bediente er sich einer Zaubertonnel, bei deren Rührung er ganz außer sich gerieth. Auf seinen kleineren Reisen trug er hölzerne Pantoffeln, die mit spitzen Stacheln versehen waren. —

Das war der Heide, mit welchem Schulze es zu thun hatte. Der Missionar fand ihn empfänglich für das Evangelium. Schon früher war Wedappen auf seiner Reise einem katholischen Priester begegnet, welcher ihm das Christenthum angepriesen hatte. Er hatte aber zu diesem Manne kein rechtes Vertrauen fassen können. Schulze ermahnte ihn, daß er sein bisheriges Zaubergeschäft aufgeben und sich Christo zuwenden möge. Der Töpfer versprach's. Er verstand sich sogar dazu, seine Quälpantoffeln dem Missionar zu übergeben, welcher sie als Siegeszeichen nach Trankebar mitnahm und später nach Halle schickte.

Dem Töpfer war es mit seinem Versprechen Ernst. Er übergab seinen Sohn dem Unterrichte der Glaubensboten in Trankebar. Später gedachte er selbst nachzukommen.

Aber das wurde ihm von seinen heidnischen Verwandten und Freunden sehr schwer gemacht. Haß und Verfolgung brach gegen ihn los. Wenn eine Menschenseele, die

kaum aus ihrem Sündenschlase erwacht ist, von allen Seiten angefochten wird, da geschieht es gar oft, daß sie in ihr altes Elend zurückfällt. Sie hat ja noch nicht die Kräfte aus der Höhe, in welcher wir alle Aufsehtungen überwinden. Wedappen ließ sich durch seine heidnischen Freunde bewegen, seinen Sohn aus der Missionschule zu nehmen. Der Friede mit den Heiden galt ihm mehr, als der Besitz des einen köstlichen Kleinodes in Christo Jesu, dem Heilande.

Die Nachfolger Schulze's in Trankebar gaben den Töpfer nicht auf. Sie besuchten ihn fleißig in Anandamanagalam. Es wurde ihnen gar schwer, den Heiden für den Herrn zu gewinnen. Was kostet's doch, eine Seele aus Satans Stricken zu reißen! — Aber der Herr erwies sich auch an diesem Starken als der Stärkere. Satan mußte unterliegen. Im Dezember 1726 kam ein Mann, begleitet von seinem alten Vater und drei Kindern, nach Trankebar. Sie begehrten die Aufnahme in die christliche Gemeinde. Es war unser Töpfer mit den Seinen. Daheim hatte er seine Frau zurücklassen müssen, weil sie das Heidenthum lieber hatte, als das Christenthum. Ihr Gatte war von ihr in der Hoffnung gegangen, daß sie später ihm folgen würde.

Die Missionäre zögerten mit der Taufe der Heiden. Sie mußten erst eine gründlichere Erkenntniß der christlichen Lehre zeigen. Aber sollte der Töpfer wieder in sein Vaterland Tanjore zurückkehren, wo er neuen Verfolgungen preisgegeben war? Er mußte sich zu helfen. Fortan schlug er seine Hütte auf Trankebar'schem Gebiete auf. Da meinte er, würde er sicher sein. Wer einmal die heidnischen Priester kennt, der weiß, daß sie im Betrügen Erzmäister sind.

Sie mußten den Wedappen auch in seiner neuen Wohnung zu tranken. Seine Frau ließ sich von den Brahminen in's Tanjore'sche locken. Die heftigsten Drohungen wurden gegen sie ausgestoßen. Sie warfen ihr vor, ihre Kinder als Sklaven an die europäischen Priester verkauft zu haben. Das Herz wurde der armen Frau so schwer, daß sie sich von ihrem Manne zu trennen entschlossen war, wenn er nach Trankebar ziehe. Wedappen aber ließ sich durch Nichts irre machen. Der Hunger nach dem Worte Gottes trieb ihn, fortzufahren, wie er begonnen hatte. Im Jahre 1727 ging er mit seinem Vater nach Trankebar. Was sie von heidnischen Heiligtümern noch hatten, übergaben sie den Missionaren. Der Töpfer willigte sogar ein, daß sein jüngstes Kind die christliche Taufe empfangen. Das machte wieder böses Blut in seiner Familie. Seine Frau wollte Nichts mit der Taufe zu thun haben. Sie kehrte nach Anandamangalam zurück. Sein Vater war spurlos verschwunden. Er war in das Innere des Landes gezogen. Die Taufe des Kindes fand in einem Garten statt. Den Heiden war der Zugang gestattet. Das thaten die Missionare, weil sie dadurch die bösen Gerüchte, welche über die Taufe unter den Heiden verbreitet waren, zu zerstören hofften. So war von den Feinden des Herrn gesagt worden, daß den Kindern bei der Taufe Ohrenschmalz in den Mund gesteckt und Braumwein gegeben würde.

Unter den harten und schweren Schlägen, welche den armen Wedappen wegen dieser Taufe getheilt hatten, vergaß er seinen Heiland nicht. Er beehrte ebenfalls die Taufe. Am 2. Februar fand dieselbe statt. Zwei Jahre hat er noch nach derselben als ein wahrer Jünger des Herrn gelebt. Es waren Jahre mancherlei Töbtsal, aber auch

voll vielen Trostes. Seine Frau kehrte zu ihm zurück; der Gatte wurde ihr ein Führer zum Heil. Auch sein Vater fand sich wieder ein. Mit diesem nahm ein Bruder Wedappen's das Evangelium an. Im freudigen Glauben an seinen Erlöser verschied Wedappen am 21. Dezember 1729. —

Du wirst wohl aus der Geschichte des Reiches Gottes und seiner Ausbreitung gesehen haben, daß der Herr selbst seinem Worte die Wege in die Heidenländer zeigen muß. So mancher Knecht des Herrn hätte so gerne in dieses oder jenes Heidenland das Evangelium getragen, und doch blieb es Zeit seines Lebens beim Wünschen. Menschengedanken werden hier zu Nichte, damit des Herrn Gedanken um so herrlicher offenbar werden. Aus dem Leben des Bartholomäus Ziegenbalg *) wissen wir, daß das Auge des großen Heidenboten gar oft nach dem nahegelegenen Königreiche Tanjore hinüberblickte, um auch in dieses Land heidnischer Finsterniß das Licht des Evangeliums leuchten zu lassen. Es ist uns auch erzählt worden, daß Ziegenbalg auf seinen Reisen häufig das Tanjore'sche Gebiet berührte und den ihm begegnenden Heiden ein Gotteswort mittheilte. Zu einer Tanjore'schen Mission war aber die Zeit noch nicht gekommen. Die sollte von dem Lande selbst ausgehen. Zwei Eingeborene, ein Prinz und ein Unteroffizier, sind die ersten Beförderer des großen Werkes gewesen. Der Erstere heißt Telungurasa, der Zweite Rajanaiken [Radschanaiken] **).

*) Vgl. Evangelische Missionsgeschichte, Bd. I. S. 2 u. 3. S. 90 ff.

**) Das Leben und Wirken Rajanaiken's ist in Bd. II. S. 2. S. 5 ff. ausführlich dargestellt worden.

Am 24. November 1721 bekam Schulze einen Besuch von zwei Brahminen. Sie waren aus dem Tanjoreſchen gebürtig und im Auftrage des Prinzen Telungurafa gekommen, um ſich einmal die Miſſionsanſtalten in Trankebar näher anzusehen. Die Glaubensboten nahmen diesen Besuch als einen Wink des Herrn an, daß vielleicht jetzt die Zeit gekommen, in welcher das Königreich Tanjore dem Coangelium die Thür öffne. Ein kleines Geſchenk, welches ſie den Geſandten für den Prinzen mitgaben, nahm derſelbe wohlwollend auf. Es folgte bald ein Gegengeſchenk und dazu ein Brief von des Prinzen eigener Hand. Darin ſagte er den Predigern, daß er gegen ſie wohlgeſinnt ſei. Schulze überſandte ihm außer einem Buche mit weißem Papier, was derſelbe erbeten hatte, eine Anzahl kleiner chriſtlicher Schriften. Ein Schreiben begleitete dieſe Gabe. Es lautete darin ſo: „Weil der allmächtige, ewige und wahre Gott mich, wie andere Menſchen geliebet, beſonders aber ſeinen Willen, das wahre Geſetz, mir offenbaret hat, alſo hat er auch mich alle Menſchen zu lieben, und mit Luſt und Freuden Allen nach Vermögen Gutes zu thun, beſchließt. Darum hat er mich aus Europa zu Euch geſandt, daß ich Euch den rechten Weg zeigen ſoll, wie Ihr die weltlichen Lüſte fliehen, dagegen aber Jeſum Chriſtum, der der Weg zum Himmel iſt, ſeinen Willen und die göttlichen Lehren erkennen ſolltet. Um deſwillen hat er mir auch die Gnade geſchenkt, Eure Sprache in kurzer Zeit zu faſſen. Weil ich nun des großen Gottes Rath von des Menſchen Seligkeit durch ſeine Gnade erkenne, ihn über Alles zu lieben und dem ſchönen Muſter Jeſu Chriſti, ſeines Sohnes, welchen er in dieſe Welt geſandt, zu folgen ſuche, ſo bemühe ich mich, daß auch andere Leute durch Gottes Hülfe

und Gnade glücklich und an Tugend reich werden, daß sie Sorge tragen um ihre Seele und um das Himmelreich, daß sie durch Jesu Christi Beistand dieses Alles suchen und finden, ja, daß sie auf solche Weise selig werden und in den Himmel kommen mögen.“ Der Prinz erwiederte dieses Schreiben, und so war der briefliche Verkehr mit Tanjore angeknüpft. Telungurasa bezeugte von der Zeit an eine große Theilnahme an dem Missionswerke. Als Schulze einmal krank geworden war, kam ein Brief von ihm an, in welchem er seine Liebe zu dem christlichen Prediger kundgab und denselben zu einer Zusammenkunft mit ihm einlud. Da Schulze nicht reisen durfte, so sandte er drei eingeborne Christen zum Prinzen. Telungurasa war bei ihrer Ankunft voller Freude, so daß die anwesenden Heiden sich nicht wenig über das freundliche Benehmen des Prinzen gegen die Christen wunderten. Schulze aber schrieb ihm bald nachher einen neuen Brief, in welchem er dem Prinzen das Lesen der heiligen Schrift empfahl. Ich will denselben hier mittheilen.

„Es ist sehr billig und recht, daß alle Menschen den Herrn, der sie erschaffen hat, kennen, lieben, sein Wort hören und ihm dienen. Wer zu dieser Zeit gottselig lebet, derselbe ist unter den Eitelgesinnten ein Wunderding. Wer aber unter den Menschen den großen Gott, seine göttliche Macht und Eigenschaften recht erkennet, der ist über alle Menschen der Glückseligste; denn derselbe weiß, daß der höchste Gott der Ursprung alles Guten, gerecht und gütig ist und um der Menschen willen alle Creatur erschaffen hat, sie noch regiere und erhalte; deswegen fürchtet er ihn und setzt sein Vertrauen auf ihn, so lange er lebt. Der große Gott ist nur Einer. Die Götzen aber, weil sie weder den

Himmel noch die Erde gemacht haben, auch keine göttlichen Eigenschaften besitzen, sondern leblose und betrüglische Bilder sind, verdienen, daß sie von allen vernünftigen Menschen verworfen werden. Hiergegen derjenige Gott, der uns den Odem, das Leben, Speise und Kleidung und die Gesundheit täglich und reichlich mittheilet, denselben sollen die Menschen erkennen lernen und ihn mit Freuden aufnehmen. Viele Leute sorgen nur blos um den Leib, allein wenn wir edle und tugendhafte Menschen werden wollen, so müssen wir die Herrlichkeit der Seele, die in unserem Leibe wohnt, erkennen und vornehmlich um Erlangung ihrer Gesundheit und Seligkeit Sorge tragen. Wenn wir dies zu thun Willens sind, so müssen wir vor allen Dingen unsern Schöpfer erkennen lernen. Damit wir aber ihn erkennen mögen, müssen wir mit Andacht und mit Lust das wahre Gesetz aufnehmen und lesen, welches er vom Himmel herab geredet hat. Wenn Ew. Königl. Hoheit belieben, dieses Gesetzbuch, das ich hiemit sende, zu lesen, so werden Sie darinnen deutlich finden, wie der große Gott den Himmel, die Erde, die Menschen und Alles geschaffen hat. Ich wünsche von Herzen, daß der große Gott Ihnen wolle gnädig sein und Ihnen göttliches Licht und erleuchtete Augen daraus schenken. Zu dem Ende sende ich zwei Alte Testamente mit."

Die Geschichte der Tanjore'schen Mission gedenke ich später mitzutheilen,*) denn es ist Zeit, daß wir uns einmal wieder in Europa umsehen und dann den Schulze in seine ferneren Missionsarbeiten begleiten.

Als die Nachrichten von dem Tode Ziegenbalg's und Gründler's in Europa bekannt geworden waren, ging der

*) In Band II. S. 2—4.

Freunden der Mission die Noth in Trankebar zu Herzen. Von allen Seiten beeilte man sich, Hülfe zu schaffen. König Friedrich IV. von Dänemark bestürmte August Hermann Francke mit Bitten, ihm neue Männer zu schaffen. Der Erzbischof von Canterbury schrieb an Francke nach Halle: „Ich spreche Dich um gottselige und verständige Männer an, die zum Ante unter den Heiden geschickt sind, damit sie mit unsern nächsten ostindischen Schiffen abgehen können. Ich bitte, ja ich bitte Dich inständigst um diese höchst nöthige Hülfeleistung. Es bittet mit mir die hochansehnliche Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums. Es bitten eben darum die Wenigen, die noch von den nach Indien Gesandten übrig sind und an diesem Werke unablässig arbeiten. Es bitten die Neubefehrten, die durch ihren Dienst zu der Gemeinde zugethan sind, ja, unser Herr und Heiland Jesus Christus selbst bittet nicht sowohl darum, sondern verlangt, fordert und heischt es nach seinem höchsten Recht und wird auch keine abschlägige Antwort bekommen.“ Francke also sah sich nach neuen Heidenboten um. Er brauchte nicht lange zu suchen. Drei junge Theologen fanden sich bereit, nach Trankebar zu ziehen. Ihre Namen sind Martin Bosse, Christian Friedrich Pressier und Christoph Theodosius Walther^{*)}. Am 19. Juni 1725 kamen sie in Trankebar an. Schütze und Dal waren voll Freude. Die Brüder waren ihnen so ganz unerwartet gekommen.

Du hast nun aus dem, was ich sonst erzählt habe, wohl gesehen, daß die Glaubensboten, wenn sie in ein frem-

^{*)} Es waren die Letzten, welche Francke auswählte. Er starb am 8. Juni 1727. —

des Land kommen, nicht sogleich an ihre Missionsarbeit gehen können. Es ist da erst noch eine lange Vorbereitungs-
schule durchzumachen. Das mußten denn auch die drei
neuen Ankömmlinge thun. Das Erlernen der portugiesischen
und tamulischen Sprache lag ihnen zunächst ob. Unter der
Leitung der ältern Brüder ging's an die Arbeit. Schon
im November 1725 konnte Walther seine erste tamulische
Predigt halten. Der portugiesischen Sprache war er schon
seit einigen Monaten mächtig.

Schulze sorgte nun auch ferner, daß die jüngeren
Brüder mit ihrem eigentlichen Missionsfelde näher bekannt
wurden. Er besuchte mit ihnen die Gemeindeglieder, ging
auch wohl mit ihnen auf's Land, damit sie sähen, wie etwa
mit den Heiden ein Gespräch anzuknüpfen sei. Ich will
davon Eines mittheilen. Eines Tages trafen sie einen Mann,
der in Gestalt einer hohen Mütze seine Seligkeit auf seinem
Kopfe zu tragen meinte. Er hatte sein Haar durch Schnüre
von Bohnen hoch in die Höhe geflochten. Dem armen
Manne machte dieser Schmuck große Last. „Wozu die Be-
schwerung?“ fragte ihn Schulze. Der Heide wollte an-
fangs keine Antwort geben. Auf vieles Zusehen aber sagte
er: „Gott Ruttiren*) hat drei Augen. Weil aber die Welt
so böse geworden ist, hat er das Eine derselben über der
Stirne verloren und aus diesem ist die Frucht gewachsen,
die ich trage. Wer aber tausend solcher Körner trägt, der
hat Vergebung der Sünden. Diese Last ist also meine
Seligkeit.“ „Schläfst du auch?“ fragte der Missionar; und
als der Heide das bejahte, fragte Schulze weiter, ob er

*) Ein anderer Name des indischen Hauptgötzen Schiwa. Vergl.
Band I. S. 2. 3. S. 38.

dem auch des Nachts diesen Kopfsprung trage. „Ich lege ihn ab,“ sagte der Heide. Schultze: „So bist du alle Nacht ein unglücklicher Mensch, denn du legst Nachts deine Seligkeit in einen Winkel. Wie, wenn nun bei Nacht ein Dieb kommt und dir deine Seligkeit stiehlt!“

Als die neuen Glaubensboten in ihr Amt eingeführt waren und dasselbe ohne besondere Hülfe versehen konnten, suchte Schultze sich einen anderen Wirkungskreis. Seine eigene Sündhaftigkeit hatte zunächst den Gedanken, Trankebar zu verlassen, in ihm erregt. Er war ein tüchtiger Arbeiter, leider wußte er das selbst nur zu sehr. Das war seine schwache Seite. Durch sein herrisches Benehmen stieß er bei seinen Mitarbeitern vielfach an. Seit Jahren stand er mit Dal nicht auf dem freundlichsten Fuße. Daher schonte er sich von Trankebar weg. Und der gnädige Herr verschmähte ihn nicht, ihn ferner zu seines Reiches Siegen zu gebrauchen. Schultze wurde Begründer der so überaus wichtigen Missionsstation zu Madras.

Er hatte bisher über Trankebar hinaus nur durch Schriften wirken können. Dieser schriftliche Verkehr konnte den mündlichen Unterricht nicht überflüssig machen. Das fühlte auch er selbst. „Unter Tausenden,“ sagt er, „kann kaum Einer lesen und Viele von denen, die lesen können, sind so stumpf und gleichgültig, daß sie den nöthigen Fleiß nicht anwenden, um das, was sie lesen, zu verstehen und sich anzueignen, woraus zur Genüge erkannt werden kann, wie nöthig es ist, wenn Gott Gelegenheit dazu schenkt, selbst unter die Heiden anzugehen, und ihnen das Evangelium mündlich zu verkündigen. Die ersten Missionare Ziegenbalg und Gründler haben uns hierin ein gutes Exempel hinterlassen. Das Sprichwort sagt zwar: vox scripta

manet, was man geschrieben hat, kann man wieder lesen und oft wiederholen, allein das ist doch nur von Dingen zu verstehen, die im Gespräch schon lebendig aufgetragen sind und uns Lust gemacht haben, das wiederum zu betrachten, worüber wir schon vorher Vergnügen empfunden haben. Dagegen hat die lebendige Stimme etwas besonders Erweckendes und Ermunterndes in sich, besonders die Worte, welche von Gottes heiligem Mund ausgegangen sind, und welche noch dieselbe Kraft haben, als da sie Gott zuerst sprach. Als unser Herr Jesus Christus und später seine Jünger anfangen, das Verlorne zu suchen, gebrauchten sie den mündlichen Vortrag, weil die ewige Weisheit, Jesus Christus, wohl wußte, welches der nächste Weg zu den Herzen der Leute war. Ich halte mich hiebei auf, nicht weil ich die Vertheilung von Büchern für gering und unnütz ansehe — ich habe selbst Bücher ausgetheilt und thue es noch — sondern um die mündliche Verkündigung des Evangeliums zu rühmen. Ich halte dafür, so lange man fortkommen kann, soll man selbst hingehen und Gottes Wort mündlich predigen. Kann man wegen der Entfernung oder aus anderen Gründen nicht an einen Ort gelangen, so ist es sehr gut, Bücher an die Liebhaber, die darnach fragen, zu vertheilen. — Aber so nothwendig und nützlich die mündliche Verkündigung des Evangeliums ist, so schwer ist sie auch.“ Am Sonntage Sexagesimä 1726 nahm er von seiner Gemeinde Abschied. Er war sehr ergriffen. Noch oft erinnerte er sich später dieses Tages*). Am 11. März 1727 ein Schiff führte ihn am folgenden Tage nach Europa. *) Die Missionen in Madras und Trankebar blieben jedoch stets in Verbindung.

delur. Es gab da genug für ihn zu thun, und er machte deshalb hier für einige Monate Halt. Der dortige englische Statthalter wurde ihm ein treuer Freund, unter dessen Schutze ihm seine Arbeit sehr erleichtert wurde. Kindern wie Erwachsenen suchte Schulze ein Führer zum Leben zu werden. Seine Arbeit war nicht ohne Segen. Die Heiden nahmen das Wort mit Freuden auf. Wenn er in die Schule ging, um mit den Kindern eine Unterredung zu halten, fand unser Missionar gewöhnlich eine große Anzahl erwachsener Leute, die auch gern von dem Evangelium etwas hören wollten.

Schulze hatte während seines Aufenthaltes Gelegenheit, das indische Heidenthum recht kennen zu lernen. Cudelurs Umgebung fand er voll heidnischer Heiligthümer. Einen der merkwürdigsten Orte lernte er in Sidambaram kennen. Da hatte man dem Gözen Sidambaresubarer einen prachtvollen Tempel gebaut. Ueber die Entstehung dieses Gözen hatten die Brahminen dem Volke viel vorgefabelt. Als die Goldmasse, so erzählten sie, aus welcher das Gözenbild gefertigt werden sollte, von dem Goldschmiede so weit zugerichtet war, daß der Guß vorgenommen werden konnte, erschien bei ihm ein fremder Mann. Er bat um einen Trunk Wassers, seinen brennenden Durst zu löschen. Der Meister wird über diesen unzeitigen Besuch unwillig und weist ihn mit den Worten ab: „Du siehst doch, was wir diesen Augenblick unter Händen haben, wie kannst du Wasser von uns fordern?“ Da nimmt der Fremdling den Schmelztigel und trinkt das geschmolzene Gold bis auf den Grund aus. Aber siehe, — als Meister und Gesellen gegen den Goldtrinker losfahren wollen, da steht ein goldenes Bild fix und fertig vor ihnen.

Nach zwei Monaten gesegneter Wirksamkeit verließ Schulze Endelur. Am 8. Mai erreichte er Madras. Der englische Prediger Leake nahm ihn freundlich auf. Schulze aber hatte keine Ruhe. Er verließ nach kurzer Zeit die Stadt, um in ihrer Umgebung, besonders in Pulikat, das Evangelium zu verkündigen. Unter großen Mühen und Gefahren zog er umher. In sechs Wochen hatte er an hundert Orten gepredigt. Erst im Juli kehrte er nach Madras zurück. Hier nun faßte er den wichtigen Entschluß, in dieser Stadt, die ihm ein so großes Missionsfeld eröffnete, seinen bleibenden Wohnsitz aufzuschlagen. Der englische Commandant versprach ihm seine Unterstützung. Auch in Europa wurde der Plan gut geheiß. So trat Schulze in den Dienst der englischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß und ward, nachdem er noch einmal Frankfurth besucht und die dortigen Angelegenheiten geordnet hatte, Prediger des Evangeliums in Madras.

Er fand da recht viele Arbeit. Die früher errichtete Schule für Waisenkinder war wieder eingegangen. Er mußte ganz von Neuem anfangen. Schulze säumte dem auch nicht lange. Um so recht mitten in seinem Arbeitsfelde zu stehen, ließ er sich in der sogenannten schwarzen Stadt nieder. Das ist der Theil von Madras, in welchem nur Hindus wohnen. Die Europäer halten sich von diesem Stadtheile fern. Als er sich seine Wohnung in etwa eingerichtet hatte, erließ er an die Hindus eine öffentliche Bekanntmachung, daß er eine Schule für ihre Kinder eröffnen werde. Unter den Heiden entstand darüber eine große Freude. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend fanden sich die Eltern bei dem Lehrer ein, und bezeugten ihm ihre Theilnahme für das Unternehmen. Am 14. Septem-

ber stand unser Missionar unter seinen 12 Schülern. Bei dieser Zahl aber blieb's nicht. Gegen das Ende des Jahres 1726 besuchten 35 Heidenkinder die Schule. Da lernten sie denn außer der englischen und portugiesischen Sprache und anderen nützlichen Dingen die herrlichen Kernsprüche der heiligen Schrift, welche so mancher Menschenseele Licht in Finsterniß gegeben haben. Schulze hielt mit den Kindern jeden Tag eine Unterredung über einen auswendig gelernten Bibelspruch.

Außer dieser Schularbeit war Schulze's Zeit von den Erwachsenen gänzlich in Anspruch genommen. Den ganzen Tag über bekam er von ihnen Besuch; denn nie wies er einen Heiden, der ein Verlangen nach christlichem Unterricht zeigte, von sich. Auf die Länge der Zeit aber konnte er diese seine Arbeit nicht fortsetzen. Da die ihn Besuchenden meist dasselbe Bedürfniß hatten, so machte er ihnen den Vorschlag, daß sie sich in großer Zahl zu gleicher Zeit einfänden möchten. Eine Morgenstunde setzte er zu einer Bibelsunde für Alle fest. Sie wurde fleißig von heilsbegierigen Heiden besucht. Aber das genügte dem Lehrer nicht. Er hätte auch gern die um sich versammelt, welche diese Heilsbegier nicht hatten. Wie waren diese Heiden zu gewinnen? Er bediente sich dazu eines eigenen Mittels. Er setzte sich des Morgens in seine Hausthüre und begann seinen Unterricht. Mancher, der sonst vorüber gegangen wäre, blieb aus Neugierde stehen und hörte dem Vortrage zu. Der erste Besuch veranlaßte denn wohl den zweiten und dritten; denn das Wort erwies sich an manchem Herzen als eine Kraft Gottes.

Je länger Schulze in Madras arbeitete, desto nothwendiger schien's ihm, die dort gewöhnliche Barugische

Sprache zu lernen. Mit Hülfe eines Brahminen brachte er es in zwei Monaten so weit, daß er eine Uebersetzung des Evangeliums Johannis und des kleinen Luther'schen Katechismus beginnen konnte. In den Jahren 1727 bis 1732 übersezte er das ganze Neue Testament in's Barugische (Telugu*).

Wenn ich nun von so erfolgreicher Thätigkeit unseres Glaubensboten berichtet habe, so dürfte man nicht denken, daß Alles ohne Anfechtung und Kreuz abgegangen sei. O nein. Schulke hat davon in Madras ein gut Theil zu tragen gehabt. Die römisch-katholischen Missionare hatten dort eine bedeutende Gemeinde gebildet. Der Aufenthalt des evangelischen Predigers war ihnen ein Dorn im Auge. Warum das so war, wird der Leser sich selbst sagen können. Sie suchten daher der evangelischen Missionsarbeit auf alle mögliche Weise Hindernisse in den Weg zu legen. Ja, es war ihnen einmal durch ihre Verläumdungen gelungen, daß die Eltern ihre Kinder während einiger Tage nicht zu Schulke in die Schule schickten. Schulke hielt bei allen Anfeindungen trennlichst aus. Er that, was seines Amtes war. Aber bei diesem Dienste rieb er sich auf. Mit siechem Körper kehrte er im Jahre 1743 nach Europa zurück, nachdem er die Mission in Madras dem Missionar Fabricius von Trankebar übergeben hatte. Die dortige Gemeinde zählte bei seinem Scheiden 700 Seelen.

*) Die englische Gesellschaft sandte 1730 in J. A. Sartorius und 1732 in J. E. Geister treffliche Mitarbeiter. Sie blieben bis zum Jahre 1737 in Madras. In diesem Jahre gingen die Beiden auf den Wunsch der englischen Gesellschaft nach Cudalur, um dort eine zweite Missionsstation zu gründen. Als Sartorius im Jahre 1738 gestorben war, erhielt Geister in dem Schweden J. B. Kiernander einen Gehülfen.

In Halle ließ er sich nieder. Auch da noch war er für die Mission thätig. Er leitete den Druck mehrerer von ihm in's Barugische übersetzten christlichen Schriften. Im November 1760 ging er in einem Alter von 72 Jahren zu der Ruhe des Volkes Gottes ein.

Zweites Kapitel.

Die Mission in Trankebar unter der Leitung Pressiers und Walthers.

Gahret auf die Höhe, und werfet eure Kette aus, daß ihr einen Zug thut.
Lucä 5, 4.

Nach Schulze's Abgange von Trankebar theilten die zurückgebliebenen Glaubensboten unter sich die Arbeit. Neben dem älteren Dal, dessen Zeit vielfach durch Uebersetzungsarbeiten in Anspruch genommen war, wirkte Bosse in der portugiesischen Gemeinde. Pressier und Walther übernahmen die tamulische Gemeinde. Die beiden Letzteren wurden die Stütze der Mission.

Ihre Arbeit hatte gesegneten Fortgang. Und weil der Segen des Herrn nicht fehlte, so fehlte den Arbeitern auch nicht der Muth. Leid blieb ihnen freilich nicht aus. Sie hatten viel mit der Trägheit und Stumpfheit der Hindus zu kämpfen. Pressier hat einmal darüber also berichtet: „Es können alle diese armen Leute immer in sich hinein predigen lassen, daß wir uns zuweilen verwundern, wie sie es uns noch zu Gute halten und uns nicht die Wege weisen.